

ündet 1825.
onn
chwäch-
Toilette-

ftige Ware,
echt,
erland, den
pp,

aff

ge.

ndung

ien.

.

Krimmel

arf

it fogleich

emmer.

kaufen ge-

d. Bl.

quelle für

afene, echt

nicht unter

er Pfund für

25 Pfg.;

60 Pfg.;

50 Pfg.;

3 M.;

5 M.;

nen (der

M. Ser-

trägen von

va Nicht-

ittwilligst

d. l. Westf.

re

ei ds. Bl.

90.

egen den

or. Durch

chnitts-

preis.

nicht wenig

6

5

ic.



№ 100.

Amts- und Anzeigebblatt für den Bezirk Calw.

65. Jahrgang.

Erscheint Dienstag, Donnerstag und Samstag.
Die Einrückungsgebühr beträgt im Bezirk und nächster Um-
gebung 9 Pfg. die Zeile, sonst 12 Pfg.

Donnerstag, den 28. August 1890.

Abonnementpreis vierteljährlich in der Stadt 90 Pfg. und
20 Pfg. Erdgerohn, durch d'e Post bezogen Nr. 1. 15, sonst in
ganß Württemberg Nr. 1. 35.

Amliche Bekanntmachungen.

Bekanntmachung der K. Centralstelle für die Landwirtschaft, betreffend die Abhaltung einer Prüfung im Hufbeschlag an der K. tierärztlichen Hochschule in Stuttgart.

Für Schmiede, welche die in Artikel 1 des Gesetzes, betreffend das Hufbeschlaggewerbe, vom 28. April 1885, vorgeschriebene Prüfung im Hufbeschlag erstein wollen, findet vom 2.—4. Oktober d. Js. eine Prüfung an der K. tierärztlichen Hochschule in Stuttgart statt.

Diejenigen Kandidaten, welche diese Prüfung erstein wollen und sich nicht an dem zur Zeit stattfindenden Lehrkurs an der tierärztlichen Hochschule beteiligen, haben das Gesuch um Zulassung zu der Prüfung bis spätestens 11. September d. J. bei der Direktion der tierärztlichen Hochschule anzubringen.

Bedingung für die Zulassung zur Prüfung ist der Nachweis der mit Erfolg bestandenen Lehrzeit im Schmiedehandwerk und einer zweijährigen Thätigkeit als Schmiedegeselle, wobei die Zeit der Beschäftigung im Hufbeschlag besonders angegeben sein muß. Die urkundlichen Nachweise hierüber sind mit dem Zulassungsgesuch vorzulegen.

Stuttgart, den 19. August 1890.

v. D. W.

Deutsches Reich.

Berlin, 25. Aug. Das Bankett zu Ehren des Dr. Peters im Kaiserhof war verhältnismäßig schwach besucht, aber es herrschte eine animierte Stimmung. Des deutsch-englischen Abkommens geschah fast gar keine Erwähnung. Es sprachen Minister v. Hoffmann, Dr. Peters, Professor Schweinfurth, Regierungspräsident v. Tiedemann, Admiral Livonius

u. A. Telegramme waren in reichlicher Zahl eingelaufen.

Memel, 25. Aug. Der Kaiser ist um 6 Uhr abends eingetroffen und von dem Grafen Waldersee, Unterstaatssekretär Marschall und den Spitzen der Behörden ehrerbietig begrüßt worden. An der See bildeten zahlreiche Schiffe, Fischerboote und der Klub Spalier. Unter dem Jubel der Bevölkerung und unter Glockengeläute fuhr der Kaiser mit Gefolge nach dem Rathause, Postgebäude und nach dem Gute Tauerlaufen zur Louiseiche. Sämtliche Straßen und herrlich geschmückt. Die Vereine und Gewerbe bildeten Spalier.

Von Helgoland schreibt man der Magdeb. Ztg.: Wie verlautet, gedenkt man auf Helgoland eine zoologische Station zu errichten. Schon früher war eine solche Absicht aufgetaucht, da sich die Insel dazu besonders eignet. — Der schon zum öftern erwähnte Bäckermeister in Cuxhaven ist nicht die einzige Person, welche sowohl die Uebergabe der Insel an England im Jahre 1807, wie die Uebergabe derselben an Deutschland im Jahre 1890 miterlebt hat. Dasselbe kann von sich sagen der Konjulheimer Tönnies in Cuxhaven. Dieser wurde im Jahre 1807 auf Helgoland geboren und machte auch die jüngst erfolgte Uebergabe Helgolands in voller Rüstigkeit mit.

Einzelne englische Blätter, wie die „Times“ und „Standard“, verraten ein gewisses Unbehagen über die voraussichtlichen Ergebnisse des Kaiserbesuches in Rußland. Die „Times“ meint, der Besuch des deutschen Kaisers verhindere wenigstens die Gefahr eines unmittelbaren Zusammenstoßes in Europa; so lange der Zar keinen Krieg plane und Kaiser Wilhelm die Kriege verbiete, könne Europa auf Waffenruhe rechnen; für den Stolz des 19. Jahrhunderts sei es allerdings nicht schmeichelhaft, daß der Friede des Kontinents von der Weisheit und Laune zweier Individuen abhängt, indessen vorausgesetzt, daß sie beharren, seien sie der Dan-

barkeit der Welt sicher. Die „Times“ meint vollkommen zutreffend, daß Rußland von seinem Standpunkt aus sich Frankreich nur als eines Instruments zur Durchsetzung seiner Pläne im Orient bediene, die Franzosen würden in einer europäischen Krisis, wenn es sich um die Förderung der französischen Rache gegen Deutschland oder um die Förderung russischer Pläne auf der Balkanhalbinsel handle, bald den Entschluß der russischen Staatsmänner herausfinden. Der „Standard“ umgekehrt meint, daß der warme Empfang des deutschen Kaisers und die russische Kälte gegen Frankreich, die er wunderlicherweise entdeckt haben will, keineswegs eine Cooperation Rußlands und Frankreichs ausschließe, nur bedürfe Rußland augenblicklich keines Bundesgenossen. Man darf derartige Erörterungen wohl auf sich beruhen lassen.

Jrk. 3.

Sterblichkeitsverhältnisse der europäischen Heere. Die „Nat.-Ztg.“ schreibt: Das militärärztliche französische Fachblatt „Archives de médecine militaire“ veröffentlicht eine interessante Untersuchung über die Sterblichkeitsverhältnisse der europäischen Heere, aus welcher hervorgeht, daß das deutsche Heer von allen am günstigsten gestellt ist. Die höchste Sterblichkeitsziffer weist das spanische Heer mit 13,40 pCt. pro Mille auf; es folgt Rußland mit 8,88, Italien mit 7,74, Oesterreich-Ungarn mit 6,94, Frankreich mit 6,06, England mit 5,13, Belgien mit 4,7, endlich Deutschland mit nur 3,97 pro Mille. Was die am weitesten verbreitete Krankheit, die Lungentuberkulose, anlangt, so stellt sich die Zahl der Erkrankungen für Deutschland zwar etwas ungünstiger, da Frankreich mit 2,6 pro Mille den Vorrang vor uns mit 3,12 pro Mille behauptet, dafür aber beträgt die Zahl der tödlich verlaufenen Fälle in der deutschen Armee nur 0,83 pro Mille, worauf als nächstbeste Staaten Belgien mit 1 und Frankreich mit 1,11 pro Mille folgen. Obwohl die Verhältniszahlen sich für Frankreich im allgemeinen nicht ungünstig anlassen und die Tendenz weiterer

Feuilleton.

Das Totenschiff.

Nachdruck verboten.

Bericht über eine Kreuz- und Querverfahrt auf jenem „Der fliegende Holländer“ genannten Seegespenst; gesammelt aus den Papieren des seligen Obermatrosen Geoffroy Fenton aus Poplar von W. Clark Russell.

(Fortsetzung.)

Ich würde meine Leser bald ermüden, wollte ich über Alles, was ich sah, eine eingehende Beschreibung liefern, doch muß ich versuchen, wenigstens in aller Kürze eine allgemeine Idee zu geben: Die erste Kiste war durch eingefügte Schieber in vier Hauptabteilungen zerlegt, während jede Hauptabteilung wieder in mehrere Fächer zerfiel, und jedes Fach war mit in Ringen, Armbändern, Ohrgehängen und Aehnlichem eingesetzten Edelsteinen und goldenem Schmuck, wie Vögel für die Haare, Broschen, Halsspangen, Ketten um Taille oder Nacken und anderen verwandten Gegenständen gefüllt, deren Wert ein ungeheurer und deren Arbeit von vollendeter Schönheit war. Ich bat um Erlaubnis, einige dieser Sachen näher betrachten zu dürfen, und bemerkte, als ich sie in der Hand hielt, daß einige von ihnen ein viel antikeres Gepräge als andere zeigten, so daß ich zu Fräulein Imogene auf Englisch sagte: „Ich vermute, daß unser Freund viele dieser Prunkstücke während der verschiedensten Perioden gesammelt hat.“

Sie entgegnete in derselben Sprache: „Er kann Ihnen wohl sagen, was er in Batavia gekauft hat oder was ihm nur zur Ablieferung in Amsterdam übergeben wurde, aber nach diesem ist sein Gedächtnis eine tabula rasa und das letzte Schiffswrad, dessen er sich erinnern kann und in dem er mehrere Zentner Silber und ungeprägtes Gold vorfand, ist die Bryheid, die er — ich kann nicht sagen wo — in einem sinkenden Zustande antraf.“

„Und sind noch mehr Schätze als diese an Bord?“ fragte ich.

„Viel mehr!“ erwiderte sie. Dann wandte sie sich an Banderdecken, der mich, ohne sein Haupt zu bewegen, forschend anblickte, und sagte: „Ich erzählte Herrn Fenton soeben, daß diese Kisten nur eine Handvoll von allen Schätzen dieses Schiffes repräsentieren.“

„Ich bin geblendet von Allem, was ich schaue, Mynheer,“ beilte ich mich zu versichern, während Prius die Schieber herausnahm und so Schmuckgegenstände und Steine von vielen hundert Guineen Wert enthüllte. „Könnte ich nur eine dieser Hauptabteilungen mein Eigen nennen, so würde dies meine letzte Seereise sein.“

„Ei,“ sagte er, „da ist so manches Schöne hier; manches, das hübsche Summen einbringen wird. Jedoch eine große Anzahl der in jener Kiste enthaltenen Artikel gehören einem Kaufmann, andere hinwiederum sind nur in Kommission gegebene Waaren, und mein eigener Anteil beruht bloß auf Spekulation.“

Die andere Kiste hatte nur eine Abteilung, in der viele goldene Kreuzfige von verschiedenen Formaten, Becher, Flacons, massivgoldene Leuchter lagen, während darunter eine Art kleiner Ziegeln oder Zinnbarren verborgen waren, die, wie mir Fräulein Imogene erzählte, pures blankes Gold enthielten, das zur Täuschung etwaigen Piraten auf diese Weise entstellt worden. Dazu kamen mehrere große Säcke, in die Prius, der automatenhaft um uns herumhantierte, mit der Hand fuhr und woraus er verschiedene Sorten Münzen wie Reichsthaler, Dukaten, Dukaten, batavische Rupien, spanische Dollare und sogar Schillinge, die per Stück nicht mehr als sechs Stüber wert waren, zum Vorschein brachte.

Es ist immer ein Vergnügen, blitzende und funkelnde Gegenstände, namentlich die Schönheit des in seltsame oder phantastische Formen verarbeiteten Goldes, strahlende, in zwanzig verschiedenen Farben zugleich spielende Juwelen und Edelsteine zu betrachten und zu bewundern, und wäre ich ein Seeräuber oder ein Weiß

Aufbesserung zeigen, wird Frankreich doch, wie die „Débats“ bemerken, von Deutschland, welches in jeder Hinsicht den Vorrang behauptet, weit übertroffen. Der Berliner „Kriegs- und Marinezeitung“, fährt das genannte Blatt fort, hat also den von unserer Regierung amtlich entsendeten Mitgliedern der Armee- und Marinesanitätsbehörden eine treffliche Gelegenheit geboten, „Fachunterricht“ zu nehmen, und werden sie zweifellos nicht nur aus den gepflogenen wissenschaftlichen Erörterungen Nutzen gezogen haben, sondern mehr noch aus den Besuchen, die sie den Kasernen und den sanitären Etablissements abstatten durften.“

Ausland.

Hamburg, 20. Aug. Ein bemerkenswerter glücklicherweise gut verlaufener Zwischenfall ereignete sich am nachmittag gelegentlich der Abfahrt der Majestäten vom Manöverfelde nach Weymarn, welcher Zeugnis ablegte von der Kaltblütigkeit und Unererschrockenheit Kaiser Wilhelms, durch welche derselbe großes Unglück verhütete. Infolge des anhaltenden Regenwetters, welches das Reiten auf den morastigen Wegen sehr erschwerte, wollten die beiden Kaiser sich zu Wagen nach der Bahnstation Weymarn begeben. Der Zar bestieg nun, um seinem hohen Gast den rechten Wagenplatz einzuräumen, zuerst den Wagen, bei welcher Gelegenheit die sehr unruhig gewordenen Pferde sich bäumten und Mienen machten, mit dem leichten Gefährt durchzugehen. Kaiser Wilhelm sprang mit großer Geistesgegenwart, die Gefahr, in welcher der Zar schwebte, sofort bemerkend, dem Kutscher, welcher die Gewalt über die Pferde verloren hatte, zu Hilfe, ergriff die Zügel, hielt die Pferde, bis der Zar eingestiegen, und schwang sich dann selbst in den Wagen. Dieser Vorgang, welcher sich in wenigen Minuten abspielte, erregte allgemeine Bewunderung und trug Kaiser Wilhelm den ganz besonderen Dank der Zarin ein.

Peterhof, 24. Aug. Kaiser Wilhelm ist gestern abend an Bord der „Hohenzollern“ von Peterhof nach Remel in See gegangen. Abends fand im Schlosse zu Ehren des Kaisers ein Galadiner statt, an welchem die kaiserliche Familie, Reichskanzler General v. Caprivi, Minister v. Giers, ferner Probjondonozew, der General im französischen Generalstabe, Boisdeffre, früherer Militär-Attaché in Petersburg, und hervorragende Staatswürdenträger teilnahmen. Nach dem Diner erfolgte eine prächtige Illumination des Parkes und der Wasserkünste. Am Ende des zum Schlosse führenden Kanals war ein sehr großes Wappen mit den Initialen des Kaisers Wilhelm angebracht. Die Beleuchtung machte einen großartigen Eindruck. Beide Kaiser erschienen nach 9 Uhr auf dem Balkon des Schlosses, um das herrliche Schauspiel in Augenschein zu nehmen. Kaiser Wilhelm trug russische, Kaiser Alexander preussische Uniform. Nachdem der Kaiser und der Prinz Heinrich sich in der herzlichsten Weise von den Mitgliedern der kaiserlichen Familie verabschiedet hatten, schritt Kaiser Wilhelm mit Kaiser Alexander auf die Landungsstelle zu, wo die Offiziere des Wyborg'schen Regiments aufgestellt waren. Kaiser Wilhelm reichte jedem Einzelnen die Hand und verabschiedete sich vom Gefolge des Kaisers Alexander. Hierauf nahm er herzlichen Abschied vom Kaiser Alexander und umarmte und küßte denselben wiederholt. Der Kaiser Alexander verabschiedete sich ebenso herzlich vom Prin-

zen Heinrich und Johann vom Gefolge des deutschen Kaisers. Der Kaiser Wilhelm begab sich sodann an Bord der „Hohenzollern“, während Kaiser Alexander ihm die herzlichsten Abschiedsgrüße zuwinkte und „Bon voyage! Au revoir!“ zurief. Die „Hohenzollern“ war bei der Abfahrt von der Kreuzerfregatte „Irene“ begleitet.

Tages-Neuigkeiten.

Die neuentdeckten mittelalterlichen Wandgemälde in der Kirche zu Altburg. Unlängst stieß Maurermeister Wünsch beim Weißnen des Innern der Altburger Kirche auf in dem Langschiff hoch oben, gerade über den Emporen befindliche Spuren von Wandgemälden, die ihm der Beachtung wert erschienen, weshalb der verständige Mann dem Ortsgeistlichen davon Anzeige machte. Letzterer verfolgte die Sache weiter und am gestrigen Tage wurde nun auf der Nord- und Südseite die Tünche der zwei neuentdeckten, einander gegenüber angebrachten Gemälde in Gegenwart des Pfarrers und des Schreibers dieser Zeilen zum größten Teil entfernt und so ein Ueberblick über den Fund ermöglicht. Das eine, größere Freskogemälde stellt die den Tod der Jungfrau Maria beweinen den Apostel dar; während die Apostel in ziemlich kleinen Figuren — nach rechts und links gruppiert — dargestellt sind, liegt unterhalb von ihnen, die ganze Breite der Bildfläche füllend, querüber fast in Lebensgröße, die langausgestreckte Gestalt der Jungfrau; die Gewandung derselben erinnert sehr stark an die Tracht einer Nonne, was wohl absichtlich ist, ward doch die Altburger Kirche in katholischer Zeit auch von den Nonnen des damals in dem Ort befindlichen Klosters, die in diesem Gotteshaus auch ihre Grabstätten hatten, besucht. Ueber den Häuptern der klagenden Apostel ist ein Regenbogen ausgespannt, über welchem die Gestalt Christi — aber kaum mehr davon als nur der Kopf — sichtbar wird. Von diesem Regenbogen gehen nach unten breite Lichtstrahlen, zwischen, beziehungsweise hinter welchen die Apostel stehen. Das ebenfalls zwischen zwei spätgotischen Fenstern angebrachte Gegenstück zeigt in ziemlich kleineren Dimensionen den Einzug Christi in Jerusalem: Der in feierlicher Haltung auf dem Esel sitzende Christus hat die Rechte segnend ausgestreckt, hinter ihm sind zwei Jünger, darunter einer mit einem Buch unter dem Arm, sichtbar; rechts sieht man etliche Bäume und einen nach oben führenden Weg. Das Ganze hebt sich auf einem blauen Grund ab. Leider sind bei beiden Gemälden vermöge der Länge der Zeit und der durch mehrfache Ueberbürdung erlittenen Mißhandlung die Farben sehr stark abgeblaßt; die Detailmalerei bei den Gesichtern, Händen etc. ist fast ganz geschwunden und schaut, soweit sie überhaupt noch vorhanden, nur wie durch einen trüben Schleier heraus; es sind im Wesentlichen nur noch die etwas groben Umrisse vorhanden, welche, aus der Ferne gesehen, dem Bild der Maria und der Apostel den Anschein einer Kohlenzeichnung geben, während das Gemälde mit dem Einzug Christi noch besser in der Farbe gehalten ist. Nach, übrigens unmaßgeblicher, Ansicht des Einsenders entstammen die betreffenden Malereien dem Ende des 15. oder Anfang des 16. Jahrhunderts und sind wohl nach guten Vorlagen oder Originalen aber von keinem Künstler, sondern von einem Maler 3ten oder 4ten Ranges gefertigt. Aus eben diesem

Grunde würde es sich entschieden nicht austragen, wollte etwa die Gemeinde oder der Staat oder beide im Verein mit Aufwand von vielen Hunderten von Mark eine Restauration bewerkstelligen lassen, dagegen wäre es der Gemeinde Altburg sehr zu empfehlen, daß sie diese Gemälde doch ja nicht von neuem überbürden läßt, sondern offen erhält, dieselben mit einem einfachen Rahmen von etlichen schwarzen Linien einzufassen und durch einen geschickten Zimmer- oder Dekorationsmaler die verhältnismäßig wenigen fehlenden Stellen, wo die Farbe ganz abgesprungen ist, entsprechend neu mit Farbe bedecken läßt. Die Gemeinde möge doch bedenken, daß es nicht viel Gemeinden beschieden ist, in ihrem Gotteshaus 400jährige Gemälde zu haben, welche von den früheren Zeiten erzählen und vermöge ihres ehrwürdigen, wenn auch verderbten und verstümmelten Ansehens und Charakters eine weit größere Zierde sind als eine an der betreffenden Stelle frisch und recht schön weiß getünchte Wand. Es ist auch keine Frage, daß diese neuentdeckten Gemälde manchen Besucher, der sonst vielleicht achtlos an Altburg vorübergeht, an diese Stelle locken werden zur Beschauung eines immerhin interessanten Fundes.

[.] **Liebenzell, 26. Aug.** Herr Konzertsänger Diezel, der seit einigen Wochen sich hier aufhält und die Gäste des unteren Bads schon manchmal durch seine herrliche Stimme erfreut hat, veranstaltete am vorigen Sonntag in der hiesigen Kirche ein Wohlthätigkeits-Konzert, bei dem er durch einige hiesige Herren unterstützt wurde. Wie die Violin- und Orgelvorträge der letzteren allgemein ansprachen, so waren namentlich die lieblichen und ernstesten Gesänge des Herrn Diezel für die Zuhörerschaft, zu der auch einige Hirsauer und Calwer Gäste sich eingefunden hatten, ein herzerhebender Genuß, der leider nicht weiteren Kreisen der hiesigen Gemeinde zugänglich gemacht werden konnte. Für die Armen unseres Kirchspiels ist eine schöne Summe vereinnahmt worden, dank der Wohlthätigkeit, besonders der zahlreich anwesenden Fremden. — Liebenzell steht dermalen auf der Höhe seiner Sommerfrequenz. Ein reiches geselliges Leben entfaltet sich besonders an den Abenden in beiden Bädern. Gesang und Musik erweisen sich als liebliche Würze der Geselligkeit.

Besigheim, 25. Aug. Stadtschultheiß Jung von hier hat sich bereit erklärt, als Bewerber um das Landtagsmandat für Besigheim aufzutreten. Herr Jung veröffentlicht im „Nedar- und Enzboten“ folgende Erklärung: „Bon Wahlmännern aufgefordert, habe ich mich entschlossen, als Bewerber um die Stelle eines Landtagsabgeordneten für den Bezirk Besigheim aufzutreten. Die Grundsätze, von welchen ich mich für den Fall meiner Wahl bei den Verhandlungen der Abgeordnetenlammer leiten lasse, werde ich in nächster Zeit veröffentlichen. Den 25. August 1890. Stadtschultheiß Jung.“

Ueber die Fahrt der Heilbronner zum Fürsten Bismarck nach Riffingen schreibt ein Teilnehmer dem Staatsanzeiger: Auf dem Bahnhof in Heilbronn entwickelte sich am Samstag morgen um 1/5 Uhr ein bewegtes Leben und der 4 Uhr 40 Min. nach Würzburg und weiter nach Riffingen abgehende Zug war besetzt mit Männern aller Stände, welche dem Fürsten Bismarck ihre Verehrung und Hochachtung bezeugen wollten. Die Gewißheit, heute noch dem großen Manne von Angesicht zu Angesicht gegenüberzustehen, erfüllte aller Herzen mit freudiger

gewesen, ich hätte von dieser Sammlung nicht entzückter sein können, obgleich man mir hoffentlich glauben wird, daß ich keineswegs eines Seepiraten Bier nach diesen Dingen in mir fühlte. Doch sobald ich meine Blicke auf Vanderdecken richtete, schien all dieser Glanz auszulöschen und das funkelndste Juwel sein Feuer zu verlieren. Nicht daß es in Wirklichkeit der Fall gewesen, es war nur das in mir erwachende Grauen, welches mir den strahlenden Schatz verbunkelte. Da stand der gewaltige, majestätische Kapitän als ein Symbol der Nutzlosigkeit jenes Reichthums, der aus Menschen, in denen die Bier darnach erweckt ist, oft Teufel macht, bereit, um seinetwillen Grausamkeiten und blutige Verbrechen zu begehen. Wäre Vanderdecken wirklich tot, ein Leichnam gewesen, so würde sein Anblick von Seiten jener Kostbarkeiten auf mich vielleicht wenig Eindruck gemacht haben, aber das ihm scheinbar innewohnende Leben, seine unheilige und unheimliche Existenzfähigkeit waren es, welche diese Verfinnlichung der nach dem Tode gänzlichen Nutzlosigkeit alles Dessen, für das so Mancher unter uns seine Seele verkauft, so schrecklich machten.

Man sah deutlich, daß er sich an dem Inhalt dieser Kisten nicht erfreute. Eifrig kalt ruhete sein Blick auf ihnen; das klingende, klappernde Klappern der von Prius aus- und eingefackten Münzen schien ihm kein Ohrenschaus zu sein. Was Prius selbst betraf, so hätte er, und wären die Geldstücke Kieselsteine und die Juwelen und Goldzieraten Steinkohlen gewesen, nicht mit gleichgültigeren Blicken und mechanischeren Bewegungen sein Werk verrichten können.

Ich wandte mich an Fräulein Imogene und deutete auf die Schatzkästen, um Vanderdecken die Meinung einzulösen, daß wir uns über die Kostbarkeiten unterhielten: „Er scheint sich auch nicht das Geringste aus alledem zu machen. Wenn jedoch aller Sinn für Besitz und Reichthum in ihm erloschen ist, warum sollte er dann Alles, was er auf gescheiterten Schiffen nur immer an Juwelen, Gold und Silber erbeuten kann, an sich nehmen?“

„Wenn Ihr scharfer Verstand Sie hierbei im Stiche läßt, wie sollte sich dann

der meinige zurecht finden?“ erwiderte sie mit einem schwachen Lächeln. „Dieser Gedanke ist mir überhaupt ganz neu, doch glauben Sie sicher, es ist ein Teil seiner Strafe. Er mag an dem Besitz seines Reichthums kein Vergnügen finden, so weiß er doch, daß er an Bord ist, und vielleicht soll ihn dadurch jeder ihn zurücktreibende Sturm umso bitterer und schwerer treffen, indem derselbe zugleich das Heimführen der kostbaren Ladung verzögert.“

Dies war sicherlich scharfsinnig gedacht, doch konnte es mich nicht überzeugen, denn, da er zweifellos jedwede Erinnerung an vorhergegangene Drkane eingebüßt hatte, so konnten ihn auch die nachfolgenden nicht härter treffen. Wahrhaftig, es blieb nur das eine Wahre, daß wir in ein gräßliches und staunenerregendes Mysterium verwickelt waren, aus dem das anmutige, liebliche Mädchen an meiner Seite zu befreien mein heißes Verlangen war, welches bei jedem Aufblicken ihrer Augen, das mir galt, bei jedem Blick auf den Kapitän und die ganze totenhafte Umgebung nur umso brennender wurde.

Nachdem ich mich an dem Anblick dieser Schätze sattfam geweidet, befahl Vanderdecken, daß Prius die Kisten wieder an Ort und Stelle bringen lasse. Dann lehrten wir an den Tisch zurück, um unsere Pfeifen zu Ende zu rauchen.

Dreißigstes Kapitel.

Imogene und ich sind oft beisammen.

Bis jetzt bin ich peinlich genau gewesen und habe seit dem Augenblick, womich der Steuermann des Totenschiffes aufsuchte und an Bord brachte, über mein Thun und Lassen und sonstigen Geschenisse von Stunde zu Stunde eingehend Bericht erstattet. Meine ersten Eindrücke waren überwältigend stark, und es war mir darum zu thun, sie meinen Lesern in der Reihenfolge, in der sie auf mich wirkten, darzulegen. Doch wollte ich in diesen Detailschilderungen fortfahren, wollte ich jedes Gespräch, jedes Schlagen der Uhr notieren und jede Bewegung des Skelettes, jedes heisere, schreckliche Krächzen des Papageis aufzeichnen, so würde diese Erzählung nur

Spannung. Gegen 12 Uhr kam der Zug in Riffingen an und bis zu der zum Empfang festgesetzten Stunde — 1/2 Uhr — war noch genügend Gelegenheit, die Sehenswürdigkeiten Riffingens zu besichtigen. Präzis 1/2 Uhr wurde die 50—60 Personen zählende Versammlung unter Vorantritt des Fabrikanten Amann, des Banddirektors Schmidt und des Kaufmanns Gustav Fuchs in den großen mit alten Delgemälden geschmückten Saal geführt, wo Fürst Bismarck aufrecht stehend mit freudlichem Lächeln seine Gäste empfing. Bankdirektor Schmid dankte dem Fürsten im Namen der Anwesenden für die hohe Ehre des Empfanges und gedachte in einer kurzen trefflichen Ansprache der unvergleichlichen Verdienste desselben um das deutsche Vaterland. Fürst Bismarck, dessen hochragende Gestalt und helles Auge für sein Wohlergehen Zeugnis ablegten, dankte dem Redner für die ausgesprochenen Gefühle und ermahnte alle Anwesenden, die Liebe zu dem großen geeinigten Vaterlande immer hochzuhalten. Er zweifle nicht, daß das große Werk der Einigung, das mit so vielem Blut auch von Württembergern errungen worden sei, nicht wieder zusammenbrechen werde. Dann lud er mit gewinnender Freundlichkeit zu einem Glas bayrisch Bier ein und schritt auf ein Sopha zu, um sich dort niederzulassen. Dabei bemerkte der Fürst, daß auch eine Dame, die Gattin des Herrn Mosbruder von Heilbronn, sich unter den Gästen befand, er ging auf dieselbe zu, drückte ihr seine Freude aus, sie zu sehen, wies ihr einen Platz in seiner Nähe und überreichte ihr eine Marshall-Niel-Rose, die er bis dahin im Knopfloch seines Rockes getragen. Es entspann sich nun eine lebhaftere Unterhaltung, die verschiedene Gebiete streifte und äußerst interessant war. Prof. Dr. Egelhaaf, welcher den Heilbronnern, seinen alten Landsleuten, sich angeschlossen hatte, brachte nach schwungvoller Rede auf den Fürsten ein donnerndes Hoch auf denselben aus, und schließlich gedachte Herr Gustav Fuchs der treuen Lebensgefährtin des Fürsten. Zu rasch waren die Minuten verfloßen. Beim Abschied gab der Fürst allen seinen Gästen die Hand, die in gehobener Stimmung die Rückreise antraten. — Der Gedanke, den Fürsten Bismarck seitens der deutschen Partei in Heilbronn um einen Empfang zu bitten, der manchen etwas kühn gedächelt hatte, war so schön zur Ausführung gekommen und keiner, der mit dabei war, wird den Tag je in seinem Leben vergessen; der Fürst war von einer überwältigenden Freundlichkeit und Liebenswürdigkeit und wohl kein Auge blieb trocken, als derselbe erklärte: sein einziger Ehrgeiz sei noch, eine gute Grabschrift zu erhalten; „aber noch lange nicht“, wurde ihm von allen Seiten zugerufen. „Das steht bei Gott“ erwiderte er.

Kalen, 24. Aug. Gestern nachmittag machten Kinder in Röhthardt ein „Feuerle“ in einer Wagenremise. Dasselbe teilte sich alsbald dem in der Nähe liegenden Stroh mit und bald stand das Wohn- und Dekonomiegebäude des Dekonomen König in hellen Flammen. Beide Gebäude wurden mitsamt dem reichen Ernteertrag ein Raub der Flammen. Nur das Vieh und einige Bettstücke konnten gerettet werden. Der Abgebrannte ist versichert.

— In verschiedenen Landesteilen Badens hat sich die Influenza neuerdings wieder stark gezeigt; so wird von Ettlingen gemeldet, daß die Krank-

heit in der Unteroffizierschule etwa 60 Zöglinge befallen hat und zwar vielfach in heftigerer Weise als bei dem ersten Auftreten.

Vermischtes.

— Eine eindringliche Warnung vor übereilter Ueberfiedelung nach Sansibar wird der Nat.-Ztg. von ihrem dortigen Korrespondenten gesandt. Jede Post bringt eine Anzahl Deutscher, die aufs Gerathewohl ihr Glück zu machen hoffen; sehr selten aber werden die bescheidensten Erwartungen derselben rasch erfüllt. Die rasche Zunahme des deutschen Elements, die damit verknüpfte Steigerung des Arbeitsangebots stehen in keinem Verhältnis zum vorläufigen Bedarf. Eine Folge sei das Sinken der Gehälter; Gesellschaften wie Privaten suchten natürlich möglichst billig zu arbeiten, daher kommen Anstellungen mit monatelanger bis halbjähriger Probezeit oder Anstellungen ohne Gehalt, nur bei freier Station nicht selten vor. Mancher mit kühnen Hoffnungen Herausgekommene habe seinen Wanderstab weiter setzen müssen. Nicht Deutsche allein, Franzosen, Schweden, Dösterreich strömen in Menge hierher und machen dem Deutschen Konkurrenz. Nur Leuten mit Kapital sei vor der Hand zu raten, nach Sansibar zu gehen; der Bau von Hotels, die Gründung von Gemüsegärtnereien und dergl. werden sich rentieren. Ferner werden Maurer, Zimmerleute, Schlosser und Tischler bei einigen Mitteln schon jetzt Aussicht auf gute Existenz haben.

— Ueber die heroische That einer deutschen Frau in der griechischen Stadt Negion, am ionischen Meerbusen, berichten griechische Blätter folgendes: Die Gattin eines deutschen Ingenieurs, der vor einigen Jahren die Stelle des Eisenbahnstationsvorstehers in Negion übernommen hatte, ging in der vorigen Woche Nachm. am Meeresstrande vor der Stadt spazieren, als sie das Hilferufen von Knaben vernahm, welche in einem Kahn ins offene Meer hinausgefahren waren. Sie hatten das Ruder verloren und waren auf eine Klippe gestoßen, so daß das Wasser in das Boot eindrang und die Knaben schon dem Ertrinken nahe waren. Da nirgends ein Mensch sichtbar wurde, welcher den Kindern hätte Rettung bringen können, so legte die Frau einige Kleidungsstücke ab, warf sich ins Wasser und erreichte schwimmend das sinkende Boot. Sie konnte auf dem Gesite der Klippe festen Fuß fassen, hielt erst einige Sekunden das Boot fest, während die Kinder mit ihren Händen und Mützen einen Teil des hereinergeströmten Wassers wieder heraus schöpften, und stieß darauf den Kahn mit kräftigem Stoß dem Ufer zu. Sie schwamm hinter dem Kahn her und trieb ihn mit einer Hand immer weiter, bis nach etwa 6 Minuten das Land erreicht war. Da die Sonne noch ziemlich hoch stand, trockneten die Kleider der Dame schnell, so daß sie eine halbe Stunde später, ohne Aufsehen zu erregen, nach ihrer Wohnung zurückkommen konnte. Die geretteten Knaben aber erzählten die That sofort in der ganzen Stadt und schon am folgenden Tage berichteten die Athener Blätter ausführlich darüber. König Georg übersandte darauf der Dame ein huldvolles Danktelegramm und verlieh ihr die griechische Rettungsmedaille.

Bericht über die heurige Ernte in Württemberg.

Erstattet von dem Vorstand der Landesprodukten-Börse Frik Kreglinger.

Durch die mir von einer größeren Anzahl der ersten Dekonomen Württembergs gütigst zugesandten Fragebogen bin ich in der Lage, aus nachstehender Zusammenstellung die Ernteergebnisse des Landes bekannt zu geben und ist das Resultat der aus 4 Kreisen des Landes eingelaufenen Rapporte folgendes (die Zahl Hundert als Mittel angenommen):

Neckarkreis: Dinkel 115,70, Winterweizen 115,60 Roggen 104,75, Gerste 108,50, Sommerweizen 105,25, Hafer 112,00, Erbsen 103,85, Ackerbohnen 97,65.

Donaukreis: Dinkel 107,20, Winterweizen 101,25, Roggen 102,00, Gerste 98,45, Sommerweizen 98,65, Hafer 94,15, Erbsen 96,15, Ackerbohnen 102,50.

Schwarzwaldkreis: Dinkel 105,00, Winterweizen 102,00, Roggen 96,50, Gerste 105,00, Sommerweizen 96,65, Hafer 97,00, Erbsen 99,30, Ackerbohnen 97,20.

Jagstkreis: Dinkel 112,25, Winterweizen 107,50, Roggen 110,00, Gerste 107,75, Sommerweizen 108,35, Hafer 113,20, Erbsen 107,20, Ackerbohnen 108,35.

Zusammen: Dinkel 440,15, Winterweizen 426,35, Roggen 413,25, Gerste 419,70, Sommerweizen 408,90, Hafer 416,35, Erbsen 407,00, Ackerbohnen 405,70.

Durchschnitt im Jahr 1890: Dinkel 110,04, Winterweizen 106,58, Roggen 103,31, Gerste 104,92, Sommerweizen 102,22, Hafer 104,09, Erbsen 101,75, Ackerbohnen 101,42.

Durchschnitt im Jahr 1889: Dinkel 88,52, Winterweizen 90,90, Roggen 95,81, Gerste 94,35, Sommerweizen 92,57, Hafer 102,72, Erbsen 94,19, Ackerbohnen 100,16.

Nach dieser Zahlenzusammenstellung ergibt sich, daß sowohl Winter- als Sommergetreide ein Resultat ergibt, wie es sich die Dekonomen nicht besser wünschen können, und muß dasselbe als sehr gut bezeichnet werden; das Ergebnis bei allen Getreidearten ist über Mittel.

Die Qualität des Getreides ist als vorzüglich zu bezeichnen, Brand kommt fast gar nicht vor; nur in denjenigen Landesteilen, welche ihre Früchte noch nicht eingeführt haben, dürfte die Qualität durch ungünstige Witterung noch beeinträchtigt werden. Futtergewächse aller Art stehen ausgezeichnet. Heu und erster Schnitt Klee wurden teilweise durch Regen beschädigt. Frühkartoffeln liefern einen sehr günstigen Ertrag; der Stand der Spätkartoffeln berechtigt zu den schönsten Hoffnungen. Obst aller Art giebt es im Lande und dürfte eine halbe Ernte zu erwarten sein.

Der Stand des Weinstocks ist ein schöner; während der Blütezeit hatten wir teilweise nasses und kaltes Wetter, wodurch der Ertrag etwas geschmälert wird, doch dürfte noch eine schöne Ernte erhofft werden.

Die Hopfenpflanzungen lassen im allgemeinen viel zu wünschen übrig und dürfte kaum eine halbe Ernte zu erwarten sein. Albbote.

allzu bald langweilig und uninteressant werden. Deshalb sei mir gestattet, mich für eine kleine Weile kürzer zu fassen.

Der Sturm wütete mit grausamer Stetigkeit durch sechs lange Tage und trieb den gewaltigen Schiffsbau täglich viele Meilen weit leemwärts ab, und zwar, wie ich vermutete — denn auf die Kompassse war kaum viel Verlaß — ungefähr in südöstlicher Richtung. Und so heftig und ununterbrochen raste der Orkan, daß ein Gefühl der Verzweiflung in mir aufzustiegen begann, denn ich verstand recht wohl, daß, wenn dieses Unwetter wochenlang dauerte, es uns schließlich so weit südlich verschlagen würde, daß wir ganz und gar von der großen Fahrstraße, welche die das Kap umschiffenden Fahrzeuge gewöhnlich benutzen, abkommen und vom Lande so entfernt sein würden, daß es uns zweifellos Monate kosten mußte, das Ufer wieder zu gewinnen, sollte Vandaldecken sein Schiff einmal kielholen oder Wasser einnehmen wollen. Hieraus wird man ersehen, daß die Aussichten bezüglich unserer Befreiung täglich schwächer und düsterer wurden. Dazu kam der melancholische Eindruck meiner fetterartigen Schlafkabine, das feurige Flimmern und Leuchten, das wilde Gequie der Ratten, das Stöhnen und Aechzen des wellenumbrausten Gebälles, nicht zu vergessen die fränkischen, ungeheuren, rollenden, Schwingungen und Schwankungen des hohen, leichtgebauten Fahrzeuges, Bewegungen, die, je weiter wir nach dem Süden kamen, wo die Wogen durch die Hartnäckigkeit des Sturmes und den weiten Spielraum, den ihnen die endlosen Wasserwüsten boten, zu Bergen anschwellen, manchmal so unerträglich wurden, daß ich mich, trotzdem ich Seemann und an die See und alle ihre Launen gewöhnt war, oft unwohl, ja wirklich sekrank fühlte.

Dagegen war Imogene niemals im Geringsten unpäplich. Sie hatte sich an das Schiff so gewöhnt, daß ihr sein Auf- und Niederschwanken nicht mehr anhaben konnte als anderen Frauen der sichere Boden des festen Landes. Inessen kam sie selten auf Deck. Und in der That waren die Windstöße, die wie Donnerkeile aus der Windsbraut hervorbrachen, zuweilen so heftig, daß ein einziger von ihnen, der ihr Gewand erfaßte, genügt hätte, ihre leichte Gestalt über Bord zu wehen. Ueber-

dies zog sich vierundzwanzig Stunden nach Eintritt des Orkans ein Nebel dick und trüb zusammen, der Horizont schien durch einen Musketenschuß erreichbar, und aus diesen unheilswangeren Dunstballen stürzte der Regen in Strömen herab und mischte sich mit dem gischenden Schaum der See, während sich darüber unbewegt und gleichmäßig bleifarbig der Himmel ausbreitete; doch gingen seine Wolken so tief herab, daß man meinte, ein Mensch auf der Mastspitze würde sie mit der Hand erfassen können. Da es mir selbstverständlich wenig Vergnügen bereitere, bei solchem Wetter auf dem Deck herumzuspazieren, so wird man leicht erraten können, daß wir, Fräulein Imogene und ich, viel unter Deck zusammen waren. Ost verging ein ganzer Morgen oder Nachmittag, ohne daß auch nur eine Seele die Kajüte, in der wir beisammen saßen, betrat. Ob es Vandaldecken angenehm war, daß Imogene und ich, einen Gefährten einen Landsmann hatte, mit dem sie sich unterhalten und so die Zeit, die, wie ihn ihr neulicher Thränenausbruch erraten ließ, schwer auf ihr lastete, angenehmer verbringen konnte, oder ob er, da er selbst schon längst die Grenze überschritten, die Zeit und Alter als Scheide für die menschlichen Leidenschaften aufstellte, des Argwohns, daß Imogene und ich uns möglicherweise verlieben könnten, ebenso unfähig war als das Kommen und Gehen der Jahre unbemerkt an ihm vorüberging, so viel ist gewiß; er zeigte niemals das geringste Mißvergnügen, wenn er uns zufällig beisammen fand, wiewohl er ein- oder zweimal beim Eintritt in die Kajüte Imogene jählings, jedoch ohne die Barschheit seines Wesens, wie er es bei der Anrede Anderer zur Schau stellte, fragte, worüber wir sprächen, als ob er Verdacht hege, daß ich sie über sein Schiff und dessen Ladung ausforschte. Und vorausgesetzt, daß ich mich hierbei nicht täuschte, so zweifelte ich keinen Augenblick, daß ein derartiger Argwohn von Niemand Anderem als von Van Bogelaar in ihm erweckt worden, denn dieser hatte mich ebenso sehr, weil ich ein Engländer war, als weil unsere schreckgelähmte Mannschaft auf ihn gefeuert hatte.

(Fortsetzung folgt.)

